

Buchbinder = Zeitung.

Organ zur Vertretung der Interessen der Buchbinder, Portefeuille-, Album-, Etnis-, Cartonnagen-Arbeiter, Siniirer etc. und deren Hilfsarbeiter.

Erscheint wöchentlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder 0,75 Mark pro Quartal zzgl. Bestellgeld. Man abonniert bei allen Zeitungs Expeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition: G. Schieffl, Berlin S., Wasserthorstr. 69, III. Inserate pro Spaltige Petitzeile 20 Pfg., für Verbandsangehörige 10 Pfg.

Nr. 27.

Berlin, Sonnabend den 31. Oktober 1885.

1. Jahrg.

Die Arbeiten in den Strafanstalten.

In der Spitze des von den sozial-demokratischen Abgeordneten im Reichstage eingebrachten „Arbeiterchutz-Gesetzentwurf“ befindet sich ein Paragraph, der sich gegen die ungerechte Konkurrenz richtet, welche gegenwärtig die Arbeit in den Strafanstalten den sogenannten freien Arbeitern macht.

Wenngleich nun schon viel über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, so wollen wir hier die Frage doch noch einmal besprechen und unseren Lesern die Gründe vorführen, welche gegen die Gefängnisarbeit in ihrer heutigen Form sprechen.

Hierbei wollen wir folgenden wohl kaum bestrittenen Satz in den Vordergrund stellen: „Das beste Gegenmittel gegen die Gefängnis- und Zuchthausstrafen ist stets angemessene Arbeitsgelegenheit.“

Arbeitslosigkeit führt zur Bettelerei und Bagabondage, letztere zur Süderlichkeit, diese wieder zur Untreue und zum Diebstahl und zu den Thoren des Zuchthaus.

Daß die Zuchthausarbeit, so wollen wir kurz die Arbeit in den verschiedenen Strafanstalten und Arbeitshäusern nennen, den Arbeitslohn der freien Arbeiter in den betreffenden Zweigen herabdrückt, daß sie aber auch viele Unternehmer schädigt, welche sich den geringen Arbeitslohn, der für Zuchthausarbeit gezahlt wird, nicht zu Nutzen machen können, ist eine von der Wissenschaft und von der Praxis längst festgestellte und auch wohl unbestrittene Thatsache. Daß aber nicht allein der Arbeitslohn gedrückt wird, daß auch die Arbeitsgelegenheit für die freien Arbeiter gemindert wird, ist seltener betont worden, aber sicher ebenso richtig, wie die beiden ersten Thatsachen.

Die heutigen wirtschaftlichen Zustände beruhen im Wesentlichen auf der freien Konkurrenz, und so lange dieses Prinzip herrscht, so lange ist gerade die Gefängnisarbeit völlig unberechtigt, da hier keine freie Konkurrenz eintritt, sondern lediglich eine Scheinkonkurrenz.

Der Staat kann in den Strafanstalten billiger produzieren lassen, als z. B. in seinen Eisenbahnwerkstätten oder in den Tabakwerkstätten der Reichslande. Und zwar deshalb, weil er diejenigen, welche in den Strafanstalten die Arbeit verrichten, von den Geldern ernährt, die er auf dem Steuerwege von den Staatsangehörigen erhoben hat. Wir brauchen also darüber kein Wort weiter zu verlieren, daß durch die Zuchthausarbeit eine ungerechte Konkurrenz geschaffen wird.

Dem entgegen die Verteidiger dieser Arbeitsform, daß die Konkurrenz schon deshalb wenig in Frage käme, weil die meisten Fabrikate zum Export bestimmt seien. Das mag in manchen Fällen so sein; eins aber wissen wir genau, daß z. B. die Erzeugnisse des Spandauer Zuchthaus viel nach Berlin „exportirt“ werden. Aber selbst den Fall gesetzt, solche Fabrikate würden immer nach fremden Ländern exportirt, so würde dies nur dann ausschlaggebend sein, wenn die deutschen Zuchthäuser sich auch neue Absatzgebiete beschaff-

hätten. Daß dies nicht der Fall ist, weiß Jedermann.

Man kann aber doch die Sträflinge nicht unbeschäftigt lassen?

Gewiß nicht! Aber wenn wir es hier mit einer Scheinkonkurrenz zu thun haben, so könnte dieselbe stets durch Scheinarbeit verhindert werden, d. h. wenn es keinen andern Ausweg gäbe. Im Frieden lassen sich unnötige Wälle auftragen und wieder abtragen und innerhalb der Gefängnisräume lassen sich unzählige Gegenstände verfertigen, die immer wieder zerstört werden können. Dabei übt der Gefangene ebenso gut seine Fertigkeiten, wie bei Fabrikaten, die in den Handel gelangen. Das Eine aber steht wohl fest, daß der Staat in erster Linie um der redlichen Leute willen da ist und nicht um der Verbrecher willen.

Wir wissen recht gut, daß die Verhältnisse viele Menschen ins Gefängnis, ins Zuchthaus bringen, ohne daß man gegen dieselben ein anderes Gefühl hegen kann, als das des größten Mitleids; aber das kann an der Sache selbst nichts Wesentliches ändern, denn solange einmal der Staat Staatsangehörige ins Zuchthaus schiebt, resp. schicken muß, so muß auch der Staat annehmen, daß diese Leute weder redlich noch ordentlich sind, und da darf er um ihretwillen nicht die ehrliche Arbeit beeinträchtigen durch unberechtigte Konkurrenz.

Aber es giebt ein Mittel, auch bei den gegenwärtigen Verhältnissen wirkliche Arbeit in den Zuchthäusern verrichten zu lassen, ohne daß dadurch eine unberechtigte Konkurrenz entstehen würde. Man braucht nämlich lediglich die Bestimmung und die Vorsorge zu treffen, daß die Arbeitskraft der Sträflinge den Fabrikanten nur zu demselben Preise zur Verfügung gestellt würde, mit welchem sie die freien Arbeiter bezahlen müssen; wo der Staat aber die Produktion selbst übernimmt, da soll er nicht schlechtere Fabrikate anfertigen lassen resp. sie zu keinem billigeren Preise veräußern, als es die Privatfabrikation thut. Dadurch würde aus der Scheinkonkurrenz eine wirkliche, die vor allen Dingen den Lohn nicht innerhalb der gewöhnlichen Schwankungen drücken könnte.

Der sozial-demokratische Gesetzentwurf macht nun in Bezug auf die ungerechte Konkurrenz den Vorschlag, daß in den Strafanstalten nur für Bedürfnisse des Reichs, der Einzelstaaten und der Gemeinden gearbeitet werden darf. Auch dadurch wird die verderbliche Konkurrenz ausgeschlossen. Und in einen Gesetzentwurf paßt dieser Vorschlag allerdings besser, als die Bestimmung, daß die Arbeitskraft der Sträflinge den Fabrikanten nur zu demselben Preise zur Verfügung gestellt werden soll, mit welchen sie die freien Arbeiter bezahlen müssen.

Freilich bleibt aber immer noch der wunde Punkt zurück, daß die Zuchthausarbeit die Arbeitsgelegenheit der freien Arbeiter vermindert. Es ist aber schon oft erwähnt, daß der Staat die Mittel in der Hand hat, die Arbeitsgelegenheit im Ganzen zu vermehren. Dazu hat er nicht nur die ökonomische Macht, sondern auch die politische Pflicht.

Doch es könnte — allerdings nur durch eine neue, bedeutende Organisation des ganzen Straf-

verfahrens und Gefängniswesens — eine andere Lage, besonders in Bezug auf die Arbeitsgelegenheit auch nach der Entlassung der Sträflinge für dieselben geschaffen werden. Wir meinen natürlich nicht die Arbeitshäuser, wie sie jetzt bestehen, vor denen die Sträflinge gewöhnlich mehr Furcht haben, als vor dem Zuchthaus selbst.

Wir meinen Arbeitskolonien zur Urbarmachung unwirthlicher Strecken unseres Vaterlandes. Dort hin müßten alle diejenigen geschickt werden, die nur ein leichtes Vergehen begangen, dann diejenigen, welche sich besonders gut in den Strafanstalten geführt, und alle Sträflinge ein halbes Jahr vor ihrer Entlassung. Ferner wäre dort Raum vorhanden für alle aus den Strafanstalten Entlassenen, die keine andere Arbeit erhalten könnten und für die zu Arbeitshaus verurtheilten sogenannten Bagabunden. In diesen Arbeitskolonien aber müßten neben der notwendigen Ordnung, liebevolle Behandlung und größtmögliche Freiheit auf die dort Beschäftigten segensreich einwirken.

Dann würde die Frage der Arbeit für Sträflinge und Entlassene, wenn auch nicht endgültig, so doch zum Theil gelöst sein, dann würde nicht nur die Rückfälligkeit sich vermindern, es würde auch die Zahl der Vergehen und Verbrechen selbst bedeutend verringert werden, denn diese so gut, wie Bettelerei und Bagabondage, haben, wie schon angedeutet, meistens ihren Ursprung in der Arbeitslosigkeit.

Künstler-Phantasien.

Ueber eine Wanderversammlung der württembergischen Gewerbevereine zu Urach bringt das „Schwäbische Wochenblatt“ von einem Handwerksmeister folgenden Bericht, den wir unsern Lesern deshalb mittheilen, um ihnen einmal handgreiflich zu zeigen, was in Künstlerköpfen für sonderbare Raupen wohnen. Der Handwerksmeister schreibt:

Obgleich ich als langjähriges Mitglied eines Gewerbevereines mich schon längst überzeugt habe, daß sowohl die Thätigkeit als die Unthätigkeit der meisten dieser Vereine den Verfall des Handwerks nicht um eine Minute zu verzögern im Stande ist, habe ich mich doch entschlossen, die Wanderversammlung der württembergischen Gewerbevereine am 14. September im nahen Urach zu besuchen und zwar hauptsächlich wegen der beiden wichtigsten Punkte der Tagesordnung: „Die Errichtung von Lehrwerkstätten“, Berichterstatter Herr Karl Stähle von Stuttgart, und: „Die Bildung von Innungen“, Berichterstatter Herr Professor Weßwanger von Reutlingen.

Herr Stähle besitzt ein gutes Organ, was ihm beim Vorlesen seines Vortrages trefflich zu statten kam. Zunächst gab er zu, daß das Handwerk in einer mißlichen Lage sich befinde — daß hierbei der Gewerbefreiheit die Hauptschuld zugemessen wurde, ist selbstverständlich. Alsdann besprach er die Mittel, welche geeignet seien, dem Handwerk wieder zu seinem „goldenen Boden“ zu verhelfen. Es war dies das alte Lied, welches die Leser des „Schw. Wochenblattes“ schon oft und bis zum Ekel von Konservativen und Liberalen gehört haben, welches aber nach Ansicht des Herrn

Stähle unfehlbar die Lage des Kleinhandwerkers verbessern müßte. Herr Stähle betonte namentlich die Nothwendigkeit guter Schulkenntnisse für einen Handwerker und bewies aus eigener Erfahrung, daß die Volksschule selten den Anforderungen entspreche, die heutzutage an den Lehrling gestellt werden müssen, daß in Folge dessen ausreichende Realkenntnisse nothwendig seien, die zu erhalten und weiter zu bilden Aufgabe der Fortbildungsschulen seien, wilsen letztere er zwar nicht zur Zwangsanstalt, jedoch aber durch einige praktische Mittel, die er näher bezeichnet, besser besucht machen will. Herr Stähle entschuldigte diesen häufigen Mangel an wünschenswerthen Schulkenntnissen des Handwerkersandes dadurch, daß derselbe sich hauptsächlich aus den niederen Ständen, also aus dem Handwerker- und Arbeiterhande selbst rekrutire. Anstatt aber die Mittel anzugeben, die es allein möglich machen, daß die Enterbten ihre Kinder besser erziehen und schulen lassen können, glaubte er, nur dadurch sei zu helfen, daß diesem Handwerkerstand frisches Blut zuzuführen sei, indem man es den besseren Familien möglich mache, ihre Söhne nach Absolvierung der 8 Klasse — also nach erhaltener Berechtigung zum Einjährigfreiwilligendienst — noch Handwerker werden zu lassen, was, da diese Herren Söhne zu alt und zu gebildet seien zum Lehrbuben, bei einem Meister — in besonders dazu eingerichteten Lehrwerkstätten — zu geschehen habe. Zu diesen Lehrwerkstätten der Söhne „Gebildeter“ hätte der Staat resp. öffentliche Kassen die Mittel zu liefern. Er sei überzeugt, daß das Handwerk für solche Söhne „besserer Familien“ ein besseres Fortkommen biete, als die überfüllten Studientische.

Da haben wir's! Also eine besonders bevorzugte, jedenfalls konservative Handwerkerkaste!

Staatshilfe für die Söhne besserer Familien! Was würde Herr Stähle sagen, wenn die Arbeiter eine solche Forderung stellen würden? (Ja, Bauer, das ist was Anderes!)

Da wäre er jedenfalls einer der Ersten mit, der diese Forderung als Gegner bekämpfen würde, denn eine Forderung nach Staatshilfe — von Arbeitern gestellt — wäre ja eine Forderung, welche im sozialdemokratischen Programm enthalten ist, und soweit geht ein christlich-konservatives Herze nicht, um einem solchen Verlangen zu entsprechen.

Der nun folgende Antrag des Herrn Stähle ging dahin, die kgl. Zentralkasse zu bitten, solche Werkstätten, wie oben ausgeführt, ins Leben zu rufen.

Der anwesende Herr Direktor Gaupp fand die Sache nicht sehr acceptabel, jedenfalls den Antrag nicht klar genug. Als nun aber ein Regierungsbaumeister von Um den Antrag Stähle, sowie dessen Begründung ad absurdum führte, in einer Weise, die den anwesenden Handwerkern den wärmsten Beifall entlockte, da blieb nichts Anderes übrig, als rückichtslos den Antrag für „nicht sprichreif“ zu erklären. — Die Wanderversammlung hat wenigstens dem Herrn Stähle bewiesen, daß sie keine Stuttgarter Mudererversammlung ist.

Was nun das Referat über „die Bildung von Innungen“ betrifft, so ist der langen trefflichen Rede kurzer Sinn: Die Handwerker (es wurde bloß von Bauhandwerkern gesprochen) sollen in ein Vertragsverhältnis zu einander treten, gemeinschaftliche Preislisten für Bauherren feststellen, ohne Brände die Arbeiten vertheilen, dahin wirken, daß sie von Gemeinde und Staat unterstützt werden, und viele andere schöne Dinge, die aber leider für viele Handwerker keinen Werth haben.

Kein Wunder, gingen da die meisten Handwerker enttäuscht von dieser Versammlung fort. Jeder — wenn auch Einzelne nicht ganz klar — fühlte, daß der Stier bei den Hörnern gefaßt werden müsse, wenn es anders kommen soll: Daß der Ueberproduktion entgegen gearbeitet werden muß, was allerdings nur mit Erfolg geschehen kann, wenn der Handwerker zu seinen natürlichsten Verbündeten, zu den Arbeitern, hält. Der Konkurrenz des Großkapitals, der Frauenarbeit, der Zuchtarbeit u. s. w. kann sich der Handwerker nur erwehren, wenn er sich den Organisationen der Arbeiter anschließt. (Bauhandwerker.)

Die Wahl des Lebensberufes

ist für Eltern, welche für die Zukunft von Söhnen Sorge zu tragen haben, eine schwer zu lösende Frage und muß dieselbe nach allen Seiten hin geprüft werden.

„Was soll aus unserem Sohn werden?“ so fragt sorgenvollen Blickes der Mann die treue Lebensgefährtin, wenn der Zeitpunkt herannahet, in welcher der Knabe aus der Schule entlassen wird. Selten giebt es wohl Fälle, in welchen der Knabe schon eine besondere Befähigung für irgend einen Lebensberuf zeigt. Begabungen, welche ihn zur Kunst unwiderstehlich treiben, Talente, welche sich nicht unterdrücken lassen und in andere ihnen nicht zuzugende Formen zwingen lassen, solche Fälle sind im Ganzen genotommen selten. Daher sollen Eltern nicht sagen: „was soll unser Sohn werden“, sondern: „was kann aus ihm werden?“

Es geschieht so häufig, daß über den Lebenslauf eines Knaben entschieden wird, ohne daß derselbe die geringsten Anlagen zu demselben zeigt, und daher trifft man im Leben auf soviel Halbheiten und Perforationen, welche vermieden würden, wenn das Individuum auf seinem richtigen Platz stehen würde. Der Knabe selbst hat in sehr wenigen Fällen schon die nöthige Ueberlegung, um das Richtige zu treffen, darum müssen andere, also seine Eltern, für ihn denken und handeln. Wer ein Kind erzieht, der wird es auch in seinen Reigungen beobachten, der muß wissen, welche Fähigkeiten in ihm wohnen, in welcher Weise dieselben zu Tage treten, und nach diesen Zeichen müssen die Eltern sich richten, um für den Knaben den richtigen Lebenslauf auszuwählen.

Es ist traurig für einen befähigten jungen Mann, wenn er sich ein Bild von seinem künftigen Lebenslauf gemacht hat und es ist ihm nicht vergönnt, durch irgend welche mißlichen Verhältnisse dieser Reigung zu folgen; er wird aber in dem Berufe, welcher ihn durch die Nothwendigkeit aufgebrängt ist, seine Stelle voll und ganz ausfüllen.

Noch trauriger aber ist es für den Menschen, welcher in einen Beruf getrieben wird ohne die geringste Befähigung dazu zu haben. Bei dem besten Willen und den angestrengtesten Fleiß wird es ein solcher Mensch nur bis zu einer erträglichen Mittelmaßigkeit bringen.

In beiden Fällen ist es die Kurzsichtigkeit der Eltern, welche ihren Söhnen nicht den richtigen Weg auf der Lebensbahn angewiesen haben, und in beiden Fällen sind Individuen herangebildet worden, welche nicht die echte Freudeigkeit für ihren Beruf haben. Gerade diese Freudeigkeit für den Beruf ist nothwendig, um darin mit Fleiß und Ausdauer zu wirken; gewöhnlich wird er nur erwählt, um dadurch das Leben zu fristen, und das giebt im Gewerbe, in der Kunst und in der Wissenschaft sehr traurige Vertreter ihres Berufs. Dem Gewerbetreibenden, der etwas Geld in den Händen hat, und der mit Lust sein Handwerk betreibt, wird es immer noch gelingen, sich eine gesicherte Existenz zu schaffen.

Arbeiten müssen wir alle, und gerade die freudig verrichtete Arbeit schafft und wirkt segensreich. Eine weitere beliebte Lebensart von Eltern, welche ein sehr thätiges Leben hinter sich haben, ist folgende: „Mein Sohn soll einen Beruf erwählen, in dem er sich nicht so qualen braucht, als wie wir es haben thun müssen.“

Er muß Beamter werden, oder, wie sich dieselben noch bezeichnender ausdrücken: „er muß studiren“. Ob Anlage da ist, ob nicht, ob das mühsam erworbene Kapitalchen zu Grunde geht, ist dabei zunächst gleichgiltig. Daß in den wissenschaftlichen Fächern und im Beamtenstande Alles überflüssig, dieser Umstand wird selten genug in Betracht gezogen.

Was soll nun aber aus meinem Sohn werden? wird besonders der Handwerker fragen, der seinen Sohn zu etwas Besserem bestimmt glaubt, jetzt bleibt mir nur noch der Handelsstand übrig.

Aber soll man noch ein Wort Angesichts der vielen stellenlosen jungen Kaufleute, die ohne genügende Bildung, speziell in Berlin herumlaufen, sagen? Welche Aussichten haben diese?

Zu allerletzt und zwar wenn es durchaus nicht

anders geht, denken die Eltern daran, ihren Sohn zum Handwerk zu bestimmen. Ist denn dieser Stand so wenig angethan, daß ihm aus dem sogenannten guten Bürgerlande so wenig Knaben zugeführt werden? Es ist kaum zu glauben, daß zum Handwerk nur der Sohn des Tagelöhners und des Arbeiters sich eignen solle. „Handwerk hat goldenen Boden“, und ein alter schöner Gebrauch ist es, daß die Söhne von Fürsten ein Handwerk erlernen. Was dem Sohn eines Fürsten nicht gering erscheint, daran sollte nicht der Sohn oder die bürgerlichen Eltern von Bürgerkindern Anstoß nehmen, und nicht die Nase rümpfen, wenn von Handwerk und Handwerkern die Rede ist.

Gerade die irrige Meinung, daß der Handwerker keine besondere Vorbildung für seine späteren Leistungen nötig habe, ist aber ein wesentlicher Grund des allmählichen Sinkens des Handwerks. Unter der geistigen Beschränkung des Handwerkers leidet Stadt und Staat.

Denn der Handwerker, der in der Schule nichts Ordentliches gelernt hat, wird gewöhnlich auch in seinem Berufe nichts Ordentliches leisten, da bei vielen der von ihm geforderten Leistungen, Begriffe und Anschauungen gehören, zu der ihm ohne genügende Schulbildung die Einsicht fehlen wird.

Das Handwerk hat immer noch Mangel an tüchtigen intelligenten Kräften, die mit etwas Geld versehen, als Geselle und als Meister nicht gleich darauf angewiesen sind, für je den noch so schlechten Preis zu arbeiten. Darum, ihr Eltern, schaut nicht so hoch empor für die Herren Söhne, bleibt in dem Euch nahestehenden Kreise, laßt, nachdem Ihr dem Sohne eine tüchtige Bildung gegeben habt, ihn in dem Fache wirken, das ihm am nächsten liegt, bildet ihn heran zum tüchtigen Handwerker, und Ihr werdet später an ihm als Meister in seinem Fache mehr Freude haben, als in irgend einer anderen abhängigen Stellung.

N.

Das System der „Abschiebungen“

steht heut auf allen Gebieten der Sozialpolitik in voller Blüthe. Das Handwerksburschen-Abschieben besteht bekanntlich darin, daß man den Kunden unter polizeilichem Geleite über die Grenze einer Gemeinde oder eines Ländchens bringt und damit die Sache erledigt zu haben glaubt. Daß man damit die Bagabondage nicht aus der Welt gebracht, sondern bloß in andere Distrikte „verschoben“ hat, leuchtet in diesem Falle sofort ein, in anderen Fällen aber gilt die bloße Abschiebung noch immer für eine soziale Verbesserung. Wenn heutzutage in einzelnen Gegenden Verpflegungsstationen errichtet werden, welche von den armen Reisenden Holz hacken oder Steine klopfen lassen, ehe sie ein Almosen gewähren, wenn daneben die private Wohlthätigkeit unterdrückt wird — so weiß man mit Stolz auf die Wanderburschen-Abnahme hin, die durch solche Maßregeln binnen wenigen Monaten erzielt worden sei. In Wahrheit hat man die Wanderburschen nicht vermindert, man hat sie nur in andere Gegenden verdrängt, welche weniger rigoros verfahren, und die Bagabondage hat wohl für den einzelnen Distrikt, nicht aber für das ganze Reich an Schärfe verloren. Es hat eine bloße Abschiebung stattgefunden. — Eine Abschiebung ist es auch, wenn man in einzelnen, vielleicht unter dem landwirthschaftlichen Nothstand leidenden Gegenden irgend eine Haus-Industrie verbreitet, um den „Arbeitslosen“ Verdienst zu schaffen. Wenn die kleinen Häusler in irgend welchem Gebirge nun auch Hölzschneidereien, Korb- und Strohhüttereien oder sonst was lernen — wenn sie wirklich etwas damit verdienen, so ist die Wirkung doch nur die, daß sie den anderen draußen im Reiche, die bisher Holz schlugen und die Körbe flochten, den Verdienst schmälern und entziehen. Geholten ist im Großen und Ganzen gar nichts. — Und wenn man den Kindern sogar in den Schulen (Schulwerkstätten) verschiedene industrielle Arbeiten lehrt, die sie dann zu Hause oder in gemeinsamen Werkstätten ausüben — handelt es sich nicht um eine gleiche Art von Verbesserungen? Die Kinder produziren, was sonst Erwachsende schaffen, sie nehmen damit den Verdienst hinweg, und wenn die Kinder auch etwas bei ihrer Be-

schäftigung verbieten: soweit ist es doch nicht, als die Erwachsenen für die gleiche Arbeit bekommen haben würden. Kinder erhalten ja stets weniger als Erwachsene. Der Arbeiterstand als Ganzes verliert also nur, obwohl ihm die neue Reform von vielen Seiten angepriesen wird. — Ähnlich in dem Falle, daß man die Arbeitsgelegenheit für die Frauen erweitert haben will. Wo eine Frau mehr eintritt, da muß unter solchen Verhältnissen stets ein Mann mehr austreten; was hilft also eine derartige Verbesserung? — Ähnlich bei dem Lehrlingswesen. Jeder Verus warnt heute davor, daß man ihn gerade mit Lehrlingen überläßt: er sei schon überfüllt und die Lehrlinge machten den ausgelerten Gehilfen und Gesellen die unerträglichste Konkurrenz. Ganz recht! Aber wenn der Mißstand ein allgemeiner ist, wenn im Kaufmannsstand zuviel Lehrlinge sind, die später mit einem Lumpengeld zufrieden sind oder nie Stellung erhalten, wenn im Handwerk ebenfalls zuviel Lehrlinge sich finden, die später niemals Unterkunft finden, sondern als Arbeitslose bettelnd auf den Straßen herumirren — was soll dann die gegenseitige Aufforderung, die Jungen in anderen Berufen unterzubringen? Wenn es den Kaufleuten z. B. gelingt, die Lehrlinge hauptsächlich in die Handwerke „mit dem goldenen Boden“ abzuschicken, so ist damit die Lehrlingsfrage so wenig erledigt, wie die Handwerkskrisisfrage durch die politische Abschiebung: im Kaufmannsstand ist sie alsdann weniger brennend, im Handwerkerstand um so schlimmer; im Großen und Ganzen ist sie aber ganz dieselbe. — Wenn man in den Kolonien Wolle und Fleisch billiger gewinnt, so scheint das zunächst ein großer Vorteil; aber man setzt doch hüben ebensoviel und noch mehr Landwirthe, die ihre Wolle nicht mehr los werden, außer Brod, wie drüben Landwirthe gedeihen. — So ließen sich eine Unmenge von Fällen aufzählen, wo man glaubt, man führe gewisse Uebelstände, während man sie doch nur anderen Kreisen zuschiebt. Gerade die Arbeiter, für welche ja alle Sozialreformen bestimmt sein sollen, werden gut thun, sich bei jeder einzelnen Gelegenheit zu fragen: ist damit ein Uebel ganz aus dem sozialen Körper beseitigt, oder ist es nur an eine andere Stelle verschoben.

Bekanntmachung betr. Reiseunterstützung in Berlin.

In Folge ergangener Mittheilung, daß die §§ 32 bis 37 des Verbandsstatuts von Seiten der Polizeibehörde in Berlin als dem preussischen Versicherungsgesetze entgegenstehend betrachtet werden, hat der Vorstand des Unterstützungsverbandes in seiner heutigen Sitzung beschlossen:

„Für den Unterstützungsverband Berlin diese Paragraphen außer Kraft zu setzen und zur Aufhebung resp. Abänderung derselben einen „außerordentlichen Verbandstag“ auf Freitag, den 25. Dezember d. J., nach Stuttgart einzuberufen.“

Indem wir dem Vorstand des Verbandsvereins Berlin von unserem Beschlusse: „den Verein von der Anerkennung der §§ 32 bis 37 des Verbandsstatuts zu entbinden“, Kenntniß geben, theilen wir zugleich mit, daß der Verein dadurch sowohl das Recht wie die Verpflichtung zur Ausstellung der Reiselegitimationsbücher, wie auch die Auszahlung der statutarischen Reiseunterstützung an zureisende Mitglieder anderer Verbandsvereine verliert.

Um aber den nach Berlin zureisenden Mitgliedern anderer Verbandsvereine doch ein Reisegehalt zukommen zu lassen, sowie den von Berlin abreisenden Mitgliedern des Unterstützungsverbandes die Möglichkeit, an anderen Orten ein Geschenk erhalten zu können, zu geben, ernennen wir Herrn Paul Schneider, Blumenstraße 29 in Berlin, als berechtigt, den abreisenden Mitgliedern des Verbandsvereins Berlin das „Reiselegitimations-

Buch“ auszustellen, sowie den zureisenden Mitgliedern anderer Verbandsvereine ein Reisegehalt aus Verbandsmitteln zu zahlen.

Der Vorstand des Unterstützungsverbandes.

F. A.: A. Dietrich.

Stuttgart, Heustiegstraße 30.

Korrespondenzen.

Berlin. Am Sonntag, den 25. Oktober, fand in Seefelds Restaurant eine Versammlung der Papierschläger und Luxuspapierträger statt, um die Statuten für den neu zu gründenden Fachverein festzusetzen. Vom Unterstützungsverband der Buchbinder waren eine Anzahl Kollegen erschienen, um, wenn möglich, eine Verbindung der Papierschläger mit den Buchbindern zu einer Organisation herbeizuführen. Gleich zu Anfang ergriff deshaß Kollege Mehnert das Wort, um in diesem Sinne auf die Versammlung einzuwirken. Die Papierschlägerei und Präger sei entschlossen ein der Buchbinderei verwandter Geschäftszweig und es sei zweckmäßig, daß sich die Arbeiter der genannten Branche als gesonderte Abtheilung am Unterstützungsverband beteiligten, die ganze Statutenberathung sei deshalb überflüssig. Dieser Standpunkt wurde indessen von den beiden Vorständen entschieden bekämpft, indem sich der eine der Herren auf den Standpunkt stellte, daß sie als Papierschläger und Präger „absolut nichts gemein“ hätten. Kollege Jost legt der Versammlung ans Herz, daß der gesonderte Fachverein genannter Branche für sich allein durchaus nicht in der Lage sei, die Interessen seiner Mitglieder mit Nachdruck zu vertreten, es gehöre vielmehr hierzu erfahrungsmäßig eine große Organisation, die im „Unterstützungsverband der Buchbinder“, der sich über ganz Deutschland erstreckt, schon geschaffen sei. Wenn also die Papierschläger sich gesondert in einen Fachverein organisierten, so sollten sie doch baldmöglichst auf ihren Anschluß an den Unterstützungsverband bedacht sein. Da, wie erwähnt wurde, auch die Lithographen und Steinbruder Anspruch auf gewisse verwandtschaftliche Beziehungen zu den Papierschlägern erhoben, so dürfte es vorläufig noch zweifelhaft sein, wie im gegebenen Falle die Entscheidung fallen wird. Die weitere Statutenberathung und eine Ansprache des Herrn Görck befristeten die schwach besuchte Versammlung bis zum Schluß.

Am Montag, den 26. Oktober, versammelten sich die Lederarbeiter Berlins, um sich als eine gesonderte Abtheilung des Unterstützungsverbandes zu konstituieren. Leider muß konstatiert werden, daß ein großer Theil der Lederarbeiter einen hochentwickeltesten Stangeist hegen, welcher sie hindert, in ihrer Gesamtheit an der Organisation der Buchbinder zu sich zu beteiligen. Dieser Punkt war es auch, welcher den Referenten, Kollegen Mehnert, veranlaßte, darauf hinzuweisen, daß gewissermaßen die Intelligenz von den Lederarbeitern gemißet sei, seitdem mehr und mehr die Hausarbeit und mit ihr die gedrücktesten Löhne und Stückpreise Eingang gefunden hätten. Denn die Hausarbeit sei es, wodurch der Fabrikant in die Lage gesetzt sei, die Löhne auf ein beliebiges Niveau herabzubringen, weil ein sogenannter „Dachstuhlmeister“ in der Regel über die in der eigenen Werkstatt des Arbeitgebers gezahlten Löhne im Unklaren gehalten würde. Geht es doch sogar schon soweit, daß einzelne Fabrikanten ihren Arbeitern den Verkehr mit den Hausarbeitern verbieten. Dadurch, daß letztere, gewissermaßen um das Maß des Uebels voll zu machen, auch noch Lehrlinge „ausbilden“, deren Kenntniße nach beendeter Lehrzeit durchaus problematischer Natur seien, werde ein Proletariat geschaffen, das zum Ruin des ganzen Gewerbes nicht unwesentlich beitrage. Durch die von den Kollegen selbst vielfach bis ins Unendliche ausgebeutete Ueberzeitarbeit (viele nehmen nach Feierabend ein großes Paket Arbeit [fog. „Omibus“] zur Fertigstellung mit in die Wohnung), wodurch viele ihren Verdienst erhöhen wollen, werde immer das Gegentheil von der beabsichtigten Wirkung erzielt. Der Fabrikant, welcher oft von der künstlich verlängerten Arbeitszeit keine Kenntniß besitzt, glaubt von dem auf diese Weise erreichten Wochenverdienst immer noch etwas abzwacken zu können. Auch dem Lehrlingswesen wendet sich Redner zu, dasselbe stände auch hier in hoher Blüthe. So hätte z. B. ein ihm bekannter Fabrikant 1 Werksführer, 1 Gehilfen und 11 Lehrlinge. Es läge auf der Hand, was unter solchen Umständen von einem Lehrling zu erwarten sei. Sollen die Lederarbeiter nicht einer allgemeinen Verarmung entgegengehen, so gelte es, den immer trauriger werdenden Verhältnissen durch die Einigkeit der Kollegen einen Damm entgegenzusetzen. Nach den beifällig aufgenommenen Ausführungen des Referenten sprachen

noch einige Kollegen zur Diskussion und wurde sodann zur Wahl einer Kommission geschritten. Es gingen daraus hervor: Mehnert (1. Vors.), Hähnisch (2. Vors.), Dietrich und Hesse (als Schriftführer), Dübelt (Staffirer).

Am 26. d. M. fand in Obersteins Restaurant eine öffentliche Karton-Arbeiterversammlung statt, die von ca. 100 Personen besucht war. Herr Jost eröffnete die Versammlung und wurde Herr Vielesfeld als 1. Vorsitzender, Herr Siegriff 2. Vorsitzender und Herr Möglich als Schriftführer gewählt. Herr Jost referierte über: wie die Lage der Kartonarbeiter zu verbessern sei und zeigte an verschiedenen Beispielen, wie nötig es sei, eine feste Organisation zu schaffen, um die Ausbeutung des Arbeiters zu verhindern. Das mit Beifall aufgenommene Referat rief eine lebhafteste Diskussion hervor und wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige öffentliche Versammlung der Kartonarbeiter verpflichtet sich, mit aller Energie die Prinzipien des Unterstützungsverbandes hochzuhalten und treue Mitglieder zu bleiben.“ Zum 2. Punkt: Ergänzungswahl des Vorstandes der Kartonarbeiter wurde Herr Vielesfeld als 1. Vorsitzender und Herr Tamm als 2. Vorsitzender gewählt. Nachdem noch mehrere Redner verschiedene Angelegenheiten ange-regt hatten, wurde die Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

Erfurt. Es ist doch eine Sache, wenn sich Arbeiter zu einer Vereinigung zusammengefunden haben, um sich gegenseitig zu helfen und zu unterstützen. Aber noch schöner ist es, wenn an dem Orte, wo eine derartige Vereinigung besteht, recht viele Fachgenossen zu derselben gehören. Gewiß ein erfreuliches Zeichen von dem Geiste der hiesigen Kollegen ist es, wenn man hieniederblickt auf die Zahl derer, welche hierorts dem Verbandsangehören. Ueber zwei Drittel von der Gesamtzahl der Gehilfen, welche hier konditionieren, gehören und stehen fest und treu zu uns. Nur zwei sind uns kürzlich untreu geworden infolge Beeinflussung eines Herrn, mit welchem wir uns erst vor einiger Zeit hier an dieser Stelle beschäftigt haben. Wären jedoch diese beiden Herren prinzipienfeste Mitglieder gewesen, so wäre es dem Verbandsangehörigen nicht gelungen, dieselben uns zu entfremden; sie hätten einfach die Arbeit niederlegen und sich andere suchen müssen. So aber haben sie sich betören lassen und arbeiten ruhig weiter und zwar unter Verhältnissen, die wahrhaft jammervoll sind, denn der eine soll 9 M Lohn erhalten. Doch des Menschen Wille ist kein Himmelreich. — Unser größter Wunsch wäre nun der: Mehrere der älteren Kollegen zum Verbandsangehören zu sehen; wir haben es auch an Aufforderungen zum Beitritt nicht fehlen lassen, aber ohne Erfolg. Die Herren sind jedenfalls der Meinung, da sie bessere feste Stellen inne haben, der Verband könne ihnen nichts mehr nützen, und wozu das unnötige Geld ausgeben. Doch da sind dieselben sehr im Irrthum! Im Gegentheil ist es Ehrenpflicht eines jeden, hauptsächlich der besser situierten Kollegen, dem Verbandsangehörigen und in erster Linie diejenigen zu unterstützen, welche zeitweise unterstützungsbedürftig sind, und dann zweitens an dem Ganzen mit Rath und That zu helfen, auf daß, wie jener Meister sagt: „Auch unsere biedere Zukunft, eine gute Zukunft hat!“ — Einige Antworten von Kollegen, welche gefragt wurden, weshalb sie denn nicht zu uns gehörten, will ich hier noch hinzufügen. Der eine sagte: „Der Fachverein ist ja ganz gut, aber ich singe im Gesangsverein „Sängerfreunde“ die erste Stimme und habe deshalb keine Zeit für einen andern Verein übrig.“ Eine Antwort, zu der man sagen kann: „das genügt.“ Möge doch dieser Herr bedenken, daß er vom Singen nicht leben kann, daß die Verhältnisse, in welchen er jetzt lebt, sich auch einmal ändern können und er gezwungen wäre, von hier fort zu wandern, wie wohl es ihm dünken würde, wenn er ohne einen Heller Geld in der Tasche in eine fremde Stadt kommt und er sich sagen kann: hier wirst Du unterthut! Es steht hier zwar nicht zu erwarten, daß dieser Kollege sich jemals zur Wanderschaft bequemen wird, denn zu Hause bei Mutter ist es doch viel schöner als irgend wo anders. Einem andern wieder kostet es zu viel Geld und meint dieser: „Ich zahle 66 Thaler Miethe und Wassergeld, und soll dann auch noch alle Woche 15 Pf. für den Fachverein zahlen, das ist mir zu viel, wo soll ich denn das alles Geld hernehmen. Wieder andere vertrösten auf späteren Beitritt. Was man von derartigen Redensarten zu halten hat, ist uns ja zur Genüge bekannt. Darum, Kollegen, wer noch Kraft und Willen hat, der setze sie daran und helfe mit an unserem Werk, so gut er helfen kann!

Leipzig. Am 18. Oktober hatten wir das Vergnügen, dem Stiftungsfeste inmitten unser lieben Kollegen in Erfurt beizuwohnen. Es hat uns allgemein gefreut, daß wir so festlich empfangen wur-

[104] Berlin. [2,60 M.]

Unterstützungsverein der Buchbinder u. verw. Berufsge nossen.

Montag, den 2. November 1885.

Gemeinsame Versammlung aller Branchen des Unterstützungsvereins. Feuerstein's Salon, Alte Jakob-Straße 75.

Tagesordnung:

- 1. Vortrag des Herrn Rediger emerit. Korbziorn: Ueber Materialismus.
2. Mittheilung vom Verbandsvorstand.
3. Verschiedenes und Fragelasten.

Sonnabend, den 7. November:

2. Stiftungsfest

in der Berliner Ressource, (fr. Kolosseum), Kommandantenstr. 57.

Billets für Herren 75 Pf., für Damen 50 Pf. sind zu haben bei F. Freudenreich, Stallschreiberstraße 24, Hof I., Paul Schneider, Blumenstr. 29, Platz, Dresdenerstr. 99, vorn III. und Otto Kerschhoff, Alexandrinenstr. 103, vorn I.

[105] Hannover. [1,10 M.]

Hannover.

Buchbinder-Männerchor.

Sonnabend, den 7. November 1885:

Tanzkränzchen

in den oberen Sälen der Tonhalle. Anfang 8 Uhr. Karten à 50 Pfg. sind zu haben beim Vereinswirth Herrn S. Niemann. Kollegen und Freunde ladet freundlichst ein Das Comité.

[109] Erfurt. [1,20 M.]

Central-Herberge und Arbeitsnachweis der Fachvereine Erfurts befindet sich vom 1. Oktober ab im Gasthaus zum deutschen Kaiser Große Straße 6.

Speisen und Getränke gut und billig. — Aufmerksamkeit: Gute und billige Betten von 20 Pf. an — Sämmtliche Gewerkschaftsblätter liegen auf. — Arbeitsnachweis unentgeltlich durch das Mittags und Abends anwesende Arbeitsnachweis-Kommissionsmitglied.

[107] Ein Buchbindergehilfe, welcher tüchtig im Mar-

moriren ist (französischer Uberschnitt), wird gesucht. Offerten an A. b. R a t h l e ' s Buchbinderei in M a g d e b u r g , Himmelsr. 23, II.

[108] Ein junger tücht. Portefeinwer, welcher auch auf

Rechtaschen und Bügelwaren gearbeitet, findet sofort Stellung in der Kunstgew.-Werkstatt von Heinr. Hinzmann, Parchim i. M.

[106] Richard Fischer

Marie Fischer

geb. Scheu Vermählte.

Stuttgart, Oktober 1885.

[111] Unterzeichneter erfüllt hiermit die traurige Pflicht

seiner Freunde, von dem am 21. d. M. erfolgten Ableben seines lieben

Franz Günther-Eisleben +

geziemt in Kenntniß zu setzen. Paul Hering, Zeil.

[110] Tischler-Weim [2,20 M.]

à Centner 23 Mark.

Leim-Gallerte

à Centner 11 Mark.

Alles in bester Qualität, empfiehlt

A. Ehrenfreund,

Leim-Fabrik in Ortrand.

[112] Ein möblirtes Zimmer für 2 Herren zu ver-

miechen. Berlin, Baldeemarstr. 72 bei Mehnert.

den und alles aufgeben wurde, um uns einen schönen Tag zu bereiten. Obwohl wir nicht viel von Leipzig waren, so waren aber auch Weimar und Gotha vertreten, und so ging es bis früh recht lustig und gemüthlich zu, weshalb wir unsern lieben Kollegen unsern besten Dank aussprechen und wünschen, daß das nächste Stiftungsfest in derselben Weise schließt, wie das jetzige.

Stuttgart. In der am 17. Oktober stattgehabten Verammlung des Fachvereins gab die Arbeitsnachweis-Kommission Bericht über ihre Thätigkeit im Monat September. Wiederum wurde konstatiert, daß die Zuanipruchnahme Seitens der Prinzipale eine unwerthmäßig geringe war, so daß nur 4 Zugereisten Arbeit geboten werden konnte. Reiseunterstützung wurde gezahlt an 9 je 2,40 und an 2 je 80 Pf. Sodann wurde bezüglich des Weihnachtsfestes beschloffen, dasselbe wieder in der Wiederhalle abzuhalten, ähnlich dem vorjährigen und wurde der Ausschuß mit dem Arrangement betraut. Der nächste Punkt der Tagesordnung war Bericht über die Lage in Leipzig und referirte hierüber der Vorsitzende. Auch das Circular der gemahregelten Leipziger Kollegen kam zur Bertheilung. In der sehr ausgehdehnten Debatte traten alle Redner für nachhaltige Unterstützung der Leipziger ein. Besonders warm wurde energische und schnelle Hilfeleistung von Kollege Dietrich befürwortet, und bewies der ihm spendende Beifall, daß seine beredeten Ausführungen zum Herzen gebrungen. Von Vogel wurde unter anderem darauf hingewiesen, daß die Stuttgarter Kollegen trotz des Zuschlages jetzt doch meist über Zeit arbeiten, wenn nun jeder nur die Hälfte des Zuschlages jede Woche, so lange wie notwendig zur Unterstützung verwenden würde, eine ganz ansehnliche Summe wöchentllich zur Verfügung stände. Bis jetzt werden bald 500 M. abgeschickt worden sein. Im Weitern wurde über den bisher dem Stuttgarter Verein angehörenden Schröder aus Gröb bei Magdeburg zu Gericht geseffen. Derselbe hat verschiedene Kollegen beim Prinzipal benutzirt und wurde durch die Debatte eine solche Fülle von Belastungsmaterial zu Tage gefördert, daß er auf jeden Fall ausgeschlossen worden wäre, wenn er nicht Stuttgart bereits verlassen hätte. Die Vereine seien hierdurch auf genannten Schröder aufmerksam gemacht. Dem letzten Bericht ist noch nachzutragen, daß beschloffen wurde, dem Kassirer 2 pCt. der Einnahmen zu bewilligen. Ferner sind einzelne Druckfehler zu berichtigen, indem es nicht heißt Kiebler, sondern Kähler, ebenso ist statt Balluff zu lesen.

Weimar. Der Verein Erfurt feierte am 18. Oktober sein Stiftungsfest, wozu u. A. auch die hiesigen Kollegen mit Einladungen bedacht worden waren. Wir verheffen denn auch nicht, der freundlichen Einladung Folge zu leisten, und hatten alle Ursache, es nicht zu bereuen. In schönster Harmonie hielt uns die Feitfreude bis zum frühen Morgen zusammen. Mit dem aufrichtigen Wunsche, daß der thätige strebame Verein noch recht viele Stiftungsfeste zu feiern Gelegenheit haben möge, sagen wir den dortigen Kollegen noch an dieser Stelle für das uns gezeigte freundschaftliche kollegiale Entgegenkommen unsern Dank.

Der Kartellverein Dresden wird vom 1. November ab die Reiseunterstützung der Verbandsmitglieder nach Maßgabe der zurückgelegten Kilometerzahl berechnen. Reiseunterstützung wird ausgezahlt bei R. Werner, Langestraße Nr. 2 L, täglich Mittags von 12-1, Abends von 7-8. Arbeitsnachweis und Herberge ist Kronprinz Rudolf, Schreiberbergasse 16, dieselbe Zeit.

In den Verbands-Zahlstellen ist berichtigen nachzutragen: Magdeburg: Auszahler heißt Jost. Freiburg: Restauration Geiger, Eisenbahnstr. 17. Mittags von 12-1, Abends von 8 1/2-9 1/2 Uhr, Sonntags von 12-1 Uhr. Dresden: O. Herberg, Adolphstr. 8. Mittags von 12-1/2 und Abends von 7 Uhr an. Berlin: Paul Schneider, Blumenstr. 29 im Laden zu jeder Tageszeit.

Rundschau.

Die Gegner der Sonntagsruhe weisen immer auf Oesterreich hin, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse noch ziemlich in den Windeln liegen, um zu zeigen, daß ein gesetzliches Verbot der Sonntagsarbeit nicht ausführbar sei. Wenn der Bourgeoisgedanke in der österreichischen Gesetzgebung so mächtig gewaltet hat, daß dort

bei dem Gesetz über die Sonntagsruhe die Ausnahmen die Regel überwiegen, so ist das traurig genug und wenn dann die Regierung auf dem Verordnungswege das Gesetz noch weiter durchbricht und die Polizei von ihrer Befugniß, Erlaubniß zur Sonntagsarbeit zu erteilen, den unbefugtesten Gebrauch macht, dann ist es natürlich, daß die Gegner der Sonntagsruhe mit ihrem Hinweis leichtes Spiel haben, aber ebenso natürlich ist es, daß ein solcher Hinweis von keinerlei Bedeutung ist. Weshalb zeigt man nicht lieber auf England und Nordamerika in Bezug auf die Sonntagsarbeit, auf diese hochentwickelten Kulturländer? Oder sollen wir in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung am Ende Oesterreich folgen, um gleichfalls ans Ende zu kommen? Das kann kein verständiger guter Patriot wollen?

Jugendliche Arbeitskraft wird in beständig wachsender Ziffer von der Industrie exploirt. 1882 waren in Fabriken und ähnlichen Anlagen thätig im Ganzen 123,543 jugendliche Arbeiter, darunter 14,600 Kinder von 12-14 Jahren. Seit 1881, wo 91,734 jugendliche Arbeiter, darunter 9347 von 12-14 Jahren, beschäftigt waren, also ein Mehr von 31,809 jugendlichen Arbeitern und 5253 Kindern!! Der offizielle Bericht der Fabrikinspektoren motivirt dies kolossale Wachstum damit, daß dies auf einer umfassenderen Erhebung der Zahl der vorhandenen jugendlichen Arbeiter, nicht auf einer entsprechenden Zunahme der Verwendung beruht. Zugegeben, daß thatsächlich eine Steigerung von 33 1/3 pCt nicht statgefunden hat, so ist die Anwendung der Kinderarbeit ein viel zu gut beachtetes und notwendiges Gebot des kapitalistischen Katechismus, als daß wir zu der befänstigenden amtlichen Deutung Ja und Amen! sagen könnten. Daß aber über derartige Dinge Zweifel herrschen, zeigt uns, wie käglic es bei uns mit dem wichtigsten Zweige der sozialen Statistik, der Arbeiterstatistik, bestellt ist. Weshalb, wissen die Götter, und auch vielleicht die Sierblichen! Uebrigens ist es höchste Zeit, daß unser noch in den Kinderschuhem stekendes Fabrikinspektoralwesen nach englischen Mustern sich bildet, und daß es auch die Hausindustrie in seine Aktionsphäre zieht. In dieser werden mindestens, nach Siedel's, also offizieller Schätzung, 3-400,000 Kinder beschäftigt. Wir fordern mit größten Kompetenzen ausgerüstete, vom Reiche ernannte Inspektoren. Mehr Elbogenraum, ihr Herren am grünen Tisch!

Verschiedenes.

N. Mexikanische Manuskripte. In der Bibliothek der amerikanischen Philosophical Society in Philadelphia befindet sich etwa ein halbes Duzend echter mexikanischer Manuskripte vom 15. Jahrhundert, — Tribut-Rollen der Städte und Staaten unter Montezuma. Sie sind schön gezeichnet und gemalt, auf Raquey-Papier, einer Substanz, welche dem Baumwollensaser-Papier in Japan gleich, aus welchem dort gewöhnlich die Fächer gemacht werden. Dieselben sind im Jahre 1823 aus Mexiko nach Philadelphia gebracht worden. Alte mexikanische gemalte Schriften sind selten, oder wenigstens öffentlich noch nicht bekannt.

Briefkasten.

- G. R.-e. Graz: Ihren Brief erhalten. Besten Dank!
F. Dresden: 70 Pf.
J. Altenburg: Wir kommen Ihrem Wunsche in Betreff der Nr. 14 sehr gerne nach, wundern uns nur, daß Sie denselben nicht schon früher an uns gerichtet haben.
R. M.-r.: Wir können das „wiederholt nochmals“ nicht begreifen.
B. Offenbach: Besten Dank und freundlichen Gruß. Bestellungen beforzt.
D. München: Brief erhalten, Gruß, Antwort folgt.